Literatur und Kunst des Auslandes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Alpen : Monatsschrift für schweizerische und allgemeine Kultur**

Band (Jahr): **7 (1912-1913)**

Heft 11

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

ten Begriffe „schön“ und „gut“ gedankenlose Prädikate sind. Schön und gut ist für den einen Schlagsahne und Blutwurst, für den andern Häringssalat und Eiskaffee, für den dritten Goethe und Beethoven, „das höchste der Gefühle“ liegt bald im Magen, bald im Hirn, bald anderswo. Und wenn es auch wirklich ein rein ästhetisches Empfinden wäre, wie wechselnd ist es bei uns allen, wenn wir's nur aufrichtig eingestehn. Wenn mir nun „die Geschwister“ lieber sind als „Faust“, Grillparzer lieber als Goethe, Mozart als Wagner, wer hindert mich daran, sie subjektiv schöner und besser zu nennen als die von der öffentlichen Meinung mit Nr. 1 beklebten Geisteshelden?

Nicht als ob es nicht einen Consensus gentium, oder ein Urteil der Geschichte gäbe! Ich glaube mehr als viele daran und halte die Geschichte sogar für leidlich gerecht. Aber man verschone uns doch bitte mit dem unausstehlichen Bevormunden, mit dem Lesenmüssen des besten Werks und schönsten Buches und lasse uns auf eigenen Wegen suchen, finden, uns freuen, trauern und genießen, wo es uns beliebt. Denn wir sind freie Menschen und wollen es bleiben!

E. P.-L.

Literatur und Kunst des Auslandes

Wiener Burgtheater. Die letzten Neuheiten behandeln beide das alte Thema von der zwischen zwei Männern stehenden Frau. In dem Drama „Ein Muttersohn“ des bekannten Shaw-Übersetzers S. Trebitsch vermengt es sich mit Motiven von so bizarrer Unglaubwürdigkeit, daß auch das schauspielerische Dreigestirn Marberg-Korff-Treßler das Stück nicht durchzusetzen vermochte.

Daß ein erwachsener Mensch erfährt, daß der Gatte seiner Mutter nicht sein Vater sei, ist ja im Leben und Literatur nicht neu. Überraschend mutet es jedoch an, wenn der Betreffende diese Mitteilung nicht mit dem üblichen größeren oder geringeren Grad von Bestürzung, sondern mit Jubel aufnimmt, noch überraschender, wenn sich diese Eröffnung als eine Lüge — der Mutter herausstellt. Dies ist der Fall des „Muttersohnes“.

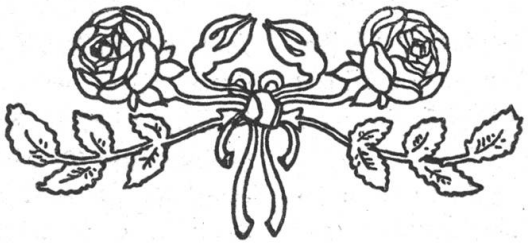
Er möchte dem mütterlichen Ehrgeiz und sich selbst genugtun und ein großer Maler werden, glaubt sich aber durch des Vaters Mangel an künstlerischer Tatkraft erblich belastet. (Der alte Victorius hat es nur bis zum Zeichenlehrer gebracht.) Da spiegelt ihm die Mutter die Abstammung von einem Adeligen vor, der allerdings zur Kunst nur im Verhältnis des Mäzens steht. Richard Victorius, wirklich in einen Taumel der Zuversicht versetzt, geht neuerdings und zum erstenmal mit gutem Gelingen an die Arbeit. Als er aber dem vermeintlichen Vater vertraulich näher treten will, und dieser — in einer begreiflicherweise an die Grenze des Ernstes gelangenden Szene — ihm seine Illusion zerstören muß, bemächtigt sich seiner trotz der errungenen Erfolge wieder die alte Mutlosigkeit, die in Raserei übergeht, als sich Laura von Witrowska abermals von ihm abwendet.

Diese Laura, eine junge, begabte Ma-

lerin, ist eine weitere befremdende Erscheinung des Stückes. Sie hat Richards stürmische Neigung immer mit Kälte, ja Schroffheit und Hohn zurückgewiesen, beginnt sich zur Zeit seines Glückes für ihn zu interessieren und macht ihm schließlich „die Verheißung ihrer Hingabe", fühlt sich aber von seinem Auftritt mit dem Grafen angeekelt und — schenkt sich diesem. Nachdem Richard seine Verzweiflung in der Einsamkeit ausgetobt hat, zieht er Laura zur Rechenschaft. Es ist dies die beste, innerlich wahrhaftigste Szene des Werkes. Die verachtungsvollen Vorwürfe gegen Lauras Wankelmut und Unkraft des Gemütes, die sie niederschmettern, dünken auch uns gerecht. Der Wunsch, daß Richard seinerseits ebenso umfassende Aufklärung über sein nicht einwandfreieres Wesen erhalte, wird jedoch nur teilweise erfüllt.

Der alte Victorius entwickelt dabei die Theorie, die den Vorgängen des Dramas offenbar zum Schlüssel dienen soll: „Es gibt nur ein echtes Verhältnis in der Welt, das von Mutter und Kind." Anlage, Wille und Phantasie der Mutter bestimmen den Menschen. Und wenn er überflüssigerweise einen Vater sucht, wird er in jedem Fall einen ihm fremden finden, auch wenn er — auf den rechten trifft. Sieht man näher zu, so glaubt man jedoch, dem Verfasser bessere Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn man auf Kosten dieser psychologischen Verallgemeinerung die darum noch immer nicht durchsichtige Fabel einfach auf die Formel eines individuellen Liebesproblems bringt: Richard ahnt, daß eine launenhafte, selbstherrliche Natur wie die Lauras nur durch besonderen Aufwand männlicher Kraft bezwungen werden kann; ein hingeworfenes Wort von ihr bringt ihn auf den Gedanken, daß sie eine adelige Herkunft als eine Bürgschaft von Stärke betrachte, und so fort. Ihm unbewußt erobert er sie folgerichtigerweise erst, als er sie mit zügelloser Brutalität von sich stößt.

Das Stück schließt auch damit, daß sie den ersten Schritt zu einer späteren Vereinigung mit Richard tut, die der künftige junge Zeichenlehrer freilich spröde in ferne Zukunft hinausrückt.

Herr Treßler suchte diesen Richard als geistig gesund darzustellen, Herr Kroff dessen Unterredung mit dem Grafen in den Grenzen gedämpften Humors zu halten, Frl. Merberg gab eine jener sirenenhaften, kapriziösen Frauen, in deren Verhalten auch das Unglaublichste als elementar begründet empfunden werden kann. Daß dem Drama selbst ein solch elementarer, natürlicher Zug völlig fehlt, kann aber durch keine Anstrengung der Bühne oder des Autors verborgen oder aufgewogen werden.

F. Baumgartner